

.de Dazu auf Bauwelt.de O Espelho und Campo de Cebada: zu Besuch bei We-Traders-Projekten in Lissabon und Madrid

Eines der vielen leerstehenden Erdgeschosse der Innenstadt von Lissabon, genutzt für die Ausstellung [www.planningforprotest.org](http://www.planningforprotest.org) und den Workshop der „We-Traders“

Foto: Jürgen Willinghöfer; kleines Foto: Rose Epple

# Was ist das, die Krise?

Text und Interviews: Doris Kleilein

Wie gehen südeuropäische Städte mit der Krise um? „We-Traders“, ein Projekt des Goethe-Instituts, erforscht diese Frage mit einer ungewöhnlichen Versuchsanordnung. Die Kuratorinnen Angelika Fitz und Rose Epple bringen 25 städtische Initiativen aus fünf Ländern an einen Tisch und lassen sie gemeinsam eine Ausstellung erarbeiten, ja sogar ein Manifest formulieren.



In Deutschland kennt man die Eckdaten der Krise vor allem aus den Medien: Arbeitslosigkeit, Immobilienblase, Sparpolitik. In Portugal und in Spanien, den beiden ersten Stationen dieses Projekts, ist fast jeder persönlich von „der Krise“ betroffen. Viele jüngere Architekten und Planer gehen nach Nordeuropa, manche finden Arbeit in den ehemaligen Kolonien in Südamerika und in Afrika. Spricht man mit denen, die bleiben, gibt es unterschiedliche Stimmen: „Wir glauben nicht an die Krise. Wir müssen zusammenarbeiten“, sagt ein Architekt aus Madrid. Oder: „Machen wir uns nichts vor: Die Krise war schon lange vor 2008 da. Wir müssen über neue Werte reden, nicht nur über Sparprogramme“, so ein Kommentar aus Lissabon. Das lässt aufhorchen: Sind die krisenerprobten, mit immer knapperen Budgets wirtschaftenden Städte des Südens bald „dem Norden“ einen Schritt voraus? Entwickeln die Stadtbewohner Strategien, auch mit weniger Wohlfahrtsstaat und Planung von oben auszukommen?

## Die arbeitende Ausstellung

„We-Traders“ – hinter dem etwas sperrigen Namen verbirgt sich nicht nur ein Ausstellungskonzept, in Wien und Berlin erdacht und von Brüssel aus koordiniert, sondern auch ein einjähriges Vernetzungsprojekt. Das Kuratorenteam reist zu Workshops von Stadt zu Stadt, fünf Initiativen aus jeder Stadt sind eingeladen, sich gegenseitig zu besuchen und gemeinsame Positionen zu erarbeiten. Dass Berlin nun auch zu Südeuropa gehört, muss wohl mit der Dauerkrise an der Spree zu tun haben. Kuratorin Angelika Fitz, die das Prinzip der „Arbeitsausstellung“ von der Kunst entlehnt hat, hat den Prozess ganz weit aufgemacht und sieht ihre Arbeit primär in einer Übersetzungsleistung. Am Ende soll eine Ausstellung stehen, die ab Januar 2014 von Madrid aus durch die beteiligten Städte wandert – und vor allem ein besseres Verständnis dessen, was in diesen Städten vor sich geht. Der Begriff „We-Traders“ bietet die Projektionsfolie: Eigeninitiative und „ein spielerischer Umgang mit wirtschaftlichen Bedingungen“ zeichnet die Projekte aus, so die Kuratorin. Wer das große Wir ist und was verkauft wird, das müssen die Teilnehmer selbst definieren.

## Aus der Krise heraus, ohne auf den Staat zu warten

Im Kern geht es dabei um das Verhältnis von Staat und Bürgern, das wird bereits beim ersten Workshop im Oktober in Lissabon deutlich, um die Trennlinie zwischen öffentlichem und privatem Handeln, die immer weniger klar gezogen werden kann. Claus Leggewie, Soziologe und Urgestein der 68er, sitzt in einem temporär genutzten Ladenlokal in der Altstadt und wirft ausgerechnet das Big-Society-Manifest, mit dem die britischen Konservativen 2010 die Wahl gewonnen haben, in die Runde. Anstelle eines großen Staates brauche man nur „communities“ zu stärken, so die Kernaussage, das bürgerschaftliche Engagement würde den Wohlfahrtsstaat am Ende obsolet machen. Die Arbeitsgruppe aus Architekten, Planern

und Aktivisten steht wohl kaum in Verdacht, konservativen politischen Ideen anzuhängen. Am Tisch sitzen unter anderen die Gründerinnen einer politischen Wandzeitung, einer Nachbarschaftsküche und eines partizipatorischen Stadtteilprojekts, sowie einige hinzugezogene Diagnostiker aus dem akademischen Bereich. Bis auf letztere sind die Anwesenden Jahrgang 1970 und jünger. Der Tory-Vergleich ist eine Provokation und führt doch mitten ins Thema: Wenn Finanzmärkte und Staaten versagen, bleibt dann nur die Eigeninitiative? Oder brauchen wir einen veränderten politischen Rahmen?

## Keine Energie für Bürokratie

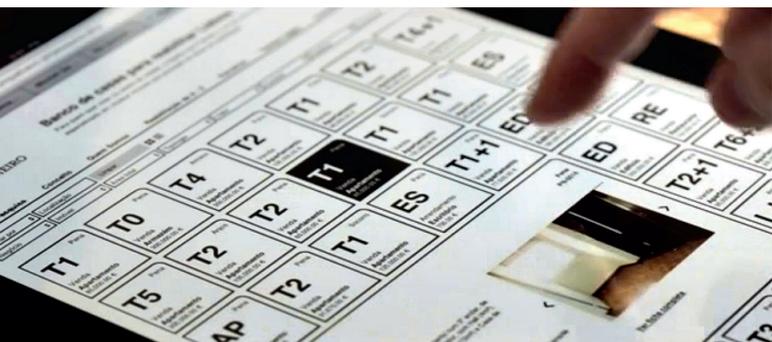
Im Bereich der Stadtentwicklung sind zwei Bewegungen zu verzeichnen: Zum einen experimentieren Stadtverwaltungen mit neuen Modellen kommunalen Handelns, etwa mit partizipatorischen Budgets, die ohne bürokratischen Aufwand an lokale Projekte verteilt werden. Das BIP/ZIP-Programm in Lissabon ist ein Vorbild: Die Stadt identifizierte 67 Stadtviertel mit vorrangigen Problemen und stellte ein Budget zur Verfügung, das von Bürgerinitiativen abgefragt werden konnte. 11 Millionen Euro für insgesamt 113 Projekte sind bereits verteilt worden, meist als Mikrobudgets von 50.000 Euro – Geld, auf das auch viele Projektmacher nicht verzichten wollen, der Staat soll weiterhin in die Pflicht genommen werden. Dem steht eine wachsende Zahl von Initiativen gegenüber, die sich als unabhängige „Macher“ verstehen, lieber Crowd-Funding organisieren als öffentliche Gelder zu beantragen und versuchen, ihre eigenen Arbeitsweisen und Wirtschaftskreisläufe zu etablieren. „Proaktiv“ nennt beispielsweise das Madrider Architekturbüro Ellii diese Haltung und damit ist nicht etwa eine neue Joghurtsorte gemeint. Die Stadtverwaltungen beginnen zunehmend, diese Gruppen ernst zu nehmen und auch von ihnen zu lernen.

## Wer ist wir?

Kollektive und Selbstverwaltung, das kennen wir doch alles, hört man die Alt-68er raunen. Was ist daran neu? Nichts, aber darum geht es ja auch nicht. Feindbilder wie „der Staat“ haben sich verflüchtigt, zu schwach erscheinen Regierungen gegenüber dem Bankensektor. „Die Krise“ ist weitaus bedrohlicher, und sie lässt sich schwer greifen. „Fühlst du dich verantwortlich für die Krise?“, war eine der Fragen, die auf den Workshops formuliert wurden, oder „Bist du ein Opfer der Krise?“ Von der Beantwortung dieser Fragen hängt es letztendlich ab, ob die Bewohner die Entwicklung ihrer Stadt in die Hand nehmen. Fest steht, dass trotz unterschiedlicher Ausgangslagen und Mentalitäten eine kritische Masse herangewachsen ist, die über monumentale Brandings wie „Kulturhauptstadt“ nur noch müde lächeln kann und von Großveranstaltungen wie Olympia nichts mehr hören will, wie jüngst in München geschehen. Es ist eine große Gruppe, die ganz einfache Fragen stellt.



**We-Traders. Tausche Krise gegen Stadt** | Lissabon, Madrid, Toulouse, Turin, Berlin 2013–14 | Ein Projekt des Goethe-Instituts, Region Südwesteuropa | Konzept: Angelika Fitz (Wien), Rose Epple (Berlin) | We-Traders ist Teil der Plattform „Weltstadt – Wer macht die Stadt?“, einer Initiative des Goethe-Instituts und des BMVBS  
 ▶ [www.goethe.de/wetraders](http://www.goethe.de/wetraders)  
 ▶ [blog.goethe.de/weltstadt](http://blog.goethe.de/weltstadt)



**Artéria haben eine Datenbank zur Sanierung der Lissaboner Altstadt konzipiert**  
 ► [www.agulhanumpalheiro.pt](http://www.agulhanumpalheiro.pt)

Fotos: Rui Pinheiro (links und unten rechts), Camilla Watson (unten links)

## „Wie kann man keine Arbeit haben, wenn es so viel in der Stadt zu tun gibt?“

*Lucinda Correia*

Nicht auf den großen Auftrag warten, sondern vor der Haustür anfangen: Diese Aufgabe hat sich das Architekturbüro Artéria angesichts der verfallenen Lissaboner Altstadt gestellt. Mit einem Budget von 60.000 Euro haben sie ein Wohnhaus zum Nachbarschaftshaus umgebaut – und die Webseite [www.agulhanumpalheiro.pt](http://www.agulhanumpalheiro.pt) konzipiert, auf der alle verfügbaren Häuser der Altstadt kartiert werden. Ihr Ziel: Die Mittelschicht aus den Vorstädten ins Zentrum holen.

**„Agulha num palheiro“, eine Nadel im Heuhaufen – woher kommt der Name der Webseite?**

**Lucinda Correia** | Das Projekt handelt von den Schwierigkeiten, die sich einer Privatperson stellen, ein kleines Haus im Stadtzentrum zu kaufen und zu sanieren – und davon, wie man sie überwindet. Wir nennen diese Leute die neuen Revitalisierer. Es sind keine Immobilienmakler, keine Leute, die im Geld schwimmen. Als Architektinnen versuchen wir immer wieder, für diese Klientel die „Nadel im Heuhaufen“ zu finden.

**Warum ist das so schwierig?**

**Ana Jara** | An die 2000 Häuser stehen leer, unzählige rotten vor sich hin. Die jetzigen Eigentümer haben kein Bewusstsein für den Wert der alten Stadt. Es gibt die Mentalität, Häuser lieber verfallen zu lassen, als sie zu verkaufen. Und die Eigentümer sagen, sie könnten mit den geringen Mieten sowieso nichts an den Häusern machen.

**LC** | Hinzu kommt, dass die Banken den Gebäudewert gar nicht richtig bestimmen können. Oft nehmen sie nur 30 Prozent des wirklichen Werts an, die Hypotheken sind folglich zu niedrig und die Finanzierung kommt nicht zustande.

**Was unterscheidet Ihre Webseite von der eines Maklers?**

**AJ** | Makler können über den konkreten Erhaltungszustand dieser Gebäude eigentlich nichts sagen. So leicht sie über die hübsch hergerichteten Objekte die üblichen Maklersprüche machen können, so wenig können sie über diese alten Gebäude sprechen und auch keine schönen Bilder zeigen.

**Und was bekommt man bei Ihnen?**

**LC** | Die Idee ist es, alle alten Häuser zusammen aufzulisten und einheitlich darzustellen. Diese Häuser sind etwas Besonderes, und man muss sie auch anders präsentieren. Wir suchen derzeit nach Partnern unter den Immobilienfirmen, in der Regel sind das lokale Büros, die ihr Quartier und die Bewohner kennen. So kommen wir an Häuser, die große Firmen gar nicht anbieten.

**Wo positionieren Sie sich: Kunstprojekt, Sanierungsberatungsstelle oder nicht doch Makler?**

**LC** | Uns geht es nicht um Häuser, die bereits renoviert sind, oder um Neubauten. Wir wollen, dass Leute, bevor sie ein Haus kaufen, ein Dienstleistungspaket bekommen, eine ordentliche Datengrundlage für die Entscheidung.

**AJ** | Wir wollen den Rückkehrprozess in die Stadt unterstützen. Um Lissabon herum ist eine Ansammlung von Satellitenstädten entstanden, die die Namen von kleinen Dörfern tragen. Diese Satelliten sind Ergebnisse einer Politik des Nicht-Investierens in die Innenstadt. In den letzten Jahren sind die Preise für Häuser in den Vororten um bis zu einem Drittel gefallen. Es wird

**Artéria** | wurde 2011 in Lissabon gegründet. Die Architektinnen Ana Jara (links) und Lucinda Correia leiten ein Team, das städtische Erneuerungsprozesse vorantreibt und in Eigeninitiative mit lokalen Partnern arbeitet.



**Das gebaute Manifest: Nachbarschaftshaus der Mouraria**

Zeit, dass die Leute erkennen: Es ist besser, ein kleines Haus in der Stadt zu haben als ein großes Haus in der Peripherie.

**Übernehmen Sie mit Ihrer Initiative nicht eine Aufgabe der Kommunalpolitik?**

**LC** | Ja, das sollte eine öffentliche Angelegenheit sein. Lissabon hat seit den 80ern viele Einwohner verloren. Und jeder Tourist fragt, warum die Altstadt in diesem Zustand ist. Aber der Wandel in der Stadtverwaltung vollzieht sich schleppend. Unsere Generation muss den Wandel der Planungskultur aktiv mitgestalten.

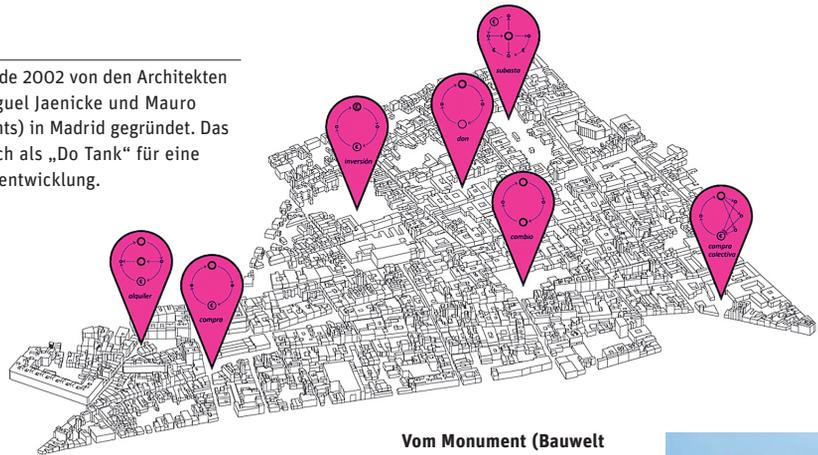
**Waren Architekten und Stadtplaner denn an den Protesten gegen die EU-Sparpolitik beteiligt?**

**AJ** | Die Architekten sind nicht richtig organisiert, sie sind unabhängige Einzelkämpfer. Wir tanzen da aus der Reihe. Es ist schwierig, Kollektive zusammenzubringen.

**LC** | Unsere Generation will nicht immer alles analysieren und kritisieren. Wir tun einfach unsere Arbeit. Und wie kann man keine Arbeit haben, wenn so viel in der Stadt zu tun ist? Öffentliche Wettbewerbe gibt es nicht mehr, und wenn, dann wir würden sie auch nicht gewinnen, weil wir keinen großen Apparat haben. Wir spezialisieren uns auf das Renovieren.



**Estudio SIC** | wurde 2002 von den Architekten Esaú Acosta, Miguel Jaenicke und Mauro Gil-Fournier (rechts) in Madrid gegründet. Das Büro versteht sich als „Do Tank“ für eine integrierte Stadtentwicklung.



## „Wir brauchen keine Zukunftsmodelle. Die Utopie ist hier“ *Mauro Gil-Fournier*

**Mit dem „Monumento del 11-M“ für die Opfer des Anschlages am Madrider Bahnhof Atocha haben Sie 2009 den Bauwelt-Preis gewonnen. Wie sieht das Monument heute aus?**

**Mauro Gil-Fournier** | Es könnte besser sein. Die Stadtverwaltung kümmert sich nicht einmal um die einfachsten Dinge wie Reinigung oder Schutz vor Ablagerungen aus der Luft.

**Sie betreiben seit einigen Jahren die Internetplattform VIC. Arbeiten Sie nicht mehr als Architekten?**

Doch, es sind nur neue, andere Projekte und Arbeitsweisen dazugekommen.

**Worum geht es bei Internetplattform?**

Ein Kurator hatte 2008 fünf junge Architekturbüros dazu eingeladen, Zukunftsmodelle für die Stadt Madrid zu bauen. Wir haben angefangen, zu recherchieren und festgestellt, dass in der Stadt viele Dinge gleichzeitig laufen. Es gibt jede Menge umweltaktive, nachbarschaftliche und kommerzielle Bürgerinitiativen, und wir dachten: Die Utopie ist hier. Anstatt schöne Modelle zu bauen, haben wir im Madrider Stadtteil Legazpi ein Büro eingerichtet, das die Initiativen der Stadt miteinander vernetzt, und wir haben es „Vivero de Iniciativas Ciudadanas“ genannt, die Baumschule für städtische Initiativen.

**Und heute arbeiten Sie vor allem virtuell?**

Das physische Büro hat auf Dauer wenig Sinn gemacht, deshalb haben wir eine Internetplattform aufgebaut. Nach zwei, drei Jahren hatten wir ein ausgedehntes Netzwerk verschiedener Agenten, nicht von Architekten, sondern von Bür-

gern der Stadt. Dann wurde uns klar, dass wir in diesem virtuellen Raum vieles gelernt haben, das wir auf den Stadtraum übertragen können. Aber das ist etwas ganz anderes als die herkömmliche Arbeit von Architekten, bei der man eine Bauaufgabe bekommt und diese abarbeitet.

**Können Sie mir ein Beispiel geben?**

Wenn die Stadtverwaltung an einem Ort ein Projekt vorhat, kann man durch unser Mapping sehen, welche Leute dort bereits arbeiten. Zum Beispiel gibt es eine Nachmittagsbetreuung für Kinder und es gibt den Fahrradverein, der die am wenigsten befahrenen Wege kartiert hat. Diese Leute haben lokales Wissen, egal ob sie für die öffentliche Hand arbeiten oder privat. Mit diesen Initiativen zusammen die Stadt zu bauen, das ist wirklich urbanistisch. Es geht nicht um die Lösung, sondern darum, einen Prozess zu gestalten, an dem die richtigen Leute beteiligt sind. Man muss herausfinden, ob etwa ein Museum überhaupt das beste Objekt für die Stadt und die Bewohner ist, oder ob es etwas anderes sein soll.

**Übernehmen Sie da nicht eine Aufgabe der Stadtverwaltung?**

In gewisser Hinsicht handeln wir wie eine Institution, und viele Leute sehen uns auch so, aber wir sind keine. Wir bekommen lediglich für einige Projekte Geld von der Stadt.

**Hat diese Arbeitsweise mit der Finanzkrise begonnen, die Spanien ja stark getroffen hat?**

Nein, das war vor der Krise. Die Lage war schon vorher sehr angespannt. Einige Architekten beklagen sich etwa über die Wohnungspolitik,

**Vom Monument (Bauwelt 15–16.07) zum Mapping: Die Architekten betreiben eine Plattform, die Initiativen lokalisiert und vernetzt > [vive-roiniciativasciudadanas.net](http://vive-roiniciativasciudadanas.net)**

Abbildungen: Architekten



aber wir gehören zu denen, die versuchen, Dinge anders zu machen. Es gibt mittlerweile eine große Gruppe, die sich von der traditionellen Architekturauffassung entfernt hat; die weiß, dass Architektur mehr ist als Häuser bauen, nämlich Öffentlichkeit herstellen.

**Mit welchem Begriff würden Sie Ihre Arbeitsweise beschreiben? Partizipation?**

Wir sprechen nie über Partizipation. Das ist ein Wort für Behörden, um damit Beratungen oder Abstimmungen zu bezeichnen. Aber eine Abstimmung ist kein wirklicher Diskussionsprozess, die Dinge sind viel komplexer. Wir sprechen eher von Ermutigung oder Befähigung. Es geht nicht mehr um Top-down-Entscheidungen oder Bottom-up-Prozesse.

**Worum geht es dann?**

Wir sprechen lieber von Middle-out-Methoden. Es geht um gegenseitige Verantwortlichkeit. Die Bürger sollen während des ganzen Entscheidungsprozesses dabei sein, sie sollen sich dem Projekt verpflichtet fühlen. Und die Stadtverwaltung muss sie ernst nehmen.

**Viele arbeitslose Architekten gehen derzeit nach Nordeuropa. Wohin blicken Sie?**

Wir arbeiten gerade an einem Projekt in Mannheim mit einer sehr aufgeschlossenen Stadtverwaltung. Aber auch anderswo gibt es innovationsfreudige Städte, die digitale Instrumente nutzen, wie etwa Medellin in Kolumbien. Unser Netzwerk spannt sich bis nach Südamerika. Europa ist zwar näher, aber für uns persönlich manchmal auch sehr weit weg.